

Vorwort

Autor(en): **Brantschen, Johannes / Imbach, Ruedi / Vergauwen, Guido**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg**

Band (Jahr): **50 (2003)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorwort

Geburtstage sind nicht nur Tage der Freude, sondern auch Anlaß zu Besinnung, da sie in ganz besonderer Weise das Vergangene mit dem Gegenwärtigen und dem Zukünftigen verbinden. Zwar kann der Rückblick auf das Gewesene in einigen Fällen tatsächlich Anlaß zur Freude sein – und im Falle der *Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie* ist das in den letzten fünfzig Jahren Geleistete, wie die Beiträge von Otto Hermann Pesch und Beat Sitter in diesem Heft ausreichend belegen, nicht zu verachten –, aber der Blick in die Zukunft ist immer ein wenig beängstigend.

Was die *Freiburger Zeitschrift* angeht, so ist das Verhältnis zur Vergangenheit ein ganz besonderes, wenn wir bedenken, daß sie eigentlich nicht den fünfzigsten, sondern den 118. Geburtstag feiert, wurde sie doch im Jahre 1886 als *Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie* gegründet. Die Redaktion des seit 1914 unter dem Namen *Divus Thomas* erscheinenden Organs im Geiste der Enzyklika *Aeterni Patris* wurde im Jahre 1923 von Wien nach Freiburg verlegt, aus Gründen, die die Redaktoren als mißliche Valutaverhältnisse und eine fast stündlich sich verändernde Finanzlage umschrieben. Die neuen Redaktoren waren die beiden Freiburger Professoren Gallus M. Häfele und Gallus M. Manser. Von diesem Zeitpunkt an war der *Divus Thomas* geprägt von der Freiburger Schule, jener unverwechselbaren Variante des Neuthomismus, zu der neben Manser eine ganz Reihe von Dominikanern gehören, u. a. S. Morard, Anselm Rohner, Dominik Planzer, aber auch Pius Künzle und Paul Wyser. Die alles überragende Gestalt war indes Gallus M. Manser, jener Appenzeller, der 43 Jahre lang an der Universität Freiburg Ontologie und mittelalterliche Philosophie gelehrt hat. Was er von Prälat Ernst Commer sagte, gilt in noch größerem Maße von ihm, dem Autor des *Wesens des Thomismus*: er war ein wahrer Haudegen auf dem Gebiet des Thomismus. Das Geleitwort, das er 1923 für die neue Serie des *Divus Thomas* verfaßt hat, ist ein programmatischer Text, den wir kurz mit jenem von Paul Wyser anlässlich der Namensänderung, die wir feiern, vergleichen müssen, um den Weg zu ermessen, den die Zeitschrift zurückgelegt hat.

Ein Aspekt aus diesem Geleitwort von 1923 ist besonders erwähnenswert. Manser umschreibt das Programm, das die Zeitschrift verfolgen soll, wenn er sagt: «Franker, unverfälschter Thomismus mit vorherrschend spekulativer Behandlung und Erfassung desselben.» In seinem Hauptwerk, dem *Wesen des Thomismus*, hatte er vom «strengeren Thomismus» gesprochen, eine Formulierung, die bekanntlich zu einer ebenso

heftigen wie interessanten Debatte mit Otto Karrer im «Vaterland» geführt hat.

Wenn wir dieses Geleitwort mit dem Vorhaben von Ernst Commer bei der Gründung des *Jahrbuches* vergleichen, so fällt eine interessante Entwicklung auf. Es läßt sich nämlich nachweisen, daß Commer aus seinem *Jahrbuch* explizit die historische Forschung ausklammern wollte. Nun lesen wir aber bei Manser, daß Thomas eine objektive Geschichtsschreibung nicht zu fürchten habe. Er hält sogar fest, daß der Divus Thomas fürderhin der «historisch-kritischen Betrachtung» der Scholastik seine Spalten öffnen wolle. Dies ist auch tatsächlich erfolgt, denn seit der Divus Thomas in Freiburg redigiert wurde, gehörte Martin Grabmann, einer der tüchtigsten katholischen Scholastikforscher zu den am meisten publizierten Autoren der Zeitschrift.

Wer den Text von Paul Wyser aus dem Jahre 1954 vor dem Hintergrund des Manifests von 1923 liest, stellt bei einer vorsichtigen und kritischen Lektüre fest, daß Wysers Text ein Meisterwerk der stillen Subversion ist. Paul Wyser, der 1904 in Solothurn geborene und 1964 ganz unerwartet verstorbene Dominikanerprofessor, war Nachfolger Mansers auf dem Freiburger Lehrstuhl. Er hat nur ein schmales Werk hinterlassen, aber er hat eine Reihe wichtiger Scholastikforscher ausgebildet und gefördert. Das präzise historische Interesse Wysers ließe sich mehrfach belegen. Zwar enthält Wysers Geleitwort eine viel zu lange Apologie des alten Titels – der bekanntlich einer italienischen Zeitschrift gestohlen war –, aber selbst diese Ausführungen zeigen seine Akribie in historischen Dingen.

Wenn von stiller Subversion gesprochen werden kann, dann ist damit die kluge und durchdachte Weise, wie er die Treue zum Thomismus und die historische Forschung in seinem Text miteinander verbunden hat. Die Prägnanz, die Klarheit und der Weitblick dieses Textes sind bewunderungswürdig. Manser hatte es klar formuliert: «Neuerungssüchtig war der Divus Thomas nie.» Wie und unter welchen Bedingungen ist es unter diesen Voraussetzungen möglich, die Notwendigkeit eines historischen Thomasstudiums und die damit verbundene Einsicht in die Geschichtlichkeit des Thomismus zu fordern? Wyser hat sich darum bemüht, im Rahmen seiner damals möglichen Freiheit.

Wysers Vorwort beinhaltet allerdings noch mehr. Es können indes in diesem programmatischen Text drei Punkte hervorgehoben werden, die nicht nur noch heute das Profil der Zeitschrift umschreiben können, sondern auch für die Zukunft immer noch wegweisend sind und es möglich machen, die eingangs erwähnte Herausforderung einer Verknüpfung von Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart zu bewältigen.

1. Wyser plädiert für die Traditionsgebundenheit, aber er interpretiert diesen Begriff, indem er Thomas zitierend zu bedenken gibt, daß der *locus ab auctoritate* der schwächste aller Topoi sei. Im folgenden Satz hat jedes Wort sein Gewicht: «Dies aber bedeutet selbst einem Thomismus strengster Observanz, daß das Werk auch eines Thomas, trotz seiner unvergleichlichen philosophischen und theologischen Autorität, als solches und an und für sich ein menschliches ist, also bei aller Größe wissenschaftlicher Leistung eben doch ein zu einer bestimmten Zeit gesetztes und dieser Zeit verhaftetes.» Dies ist ein Plädoyer für eine historisch aufgeklärte Erforschung nicht nur des Thomas und seiner Zeit, sondern aller Erzeugnisse des menschlichen Geistes.

2. Wyser fordert ausdrücklich das Recht auf «wissenschaftliche Freiheit». Daß er diese Forderung im Anschluß an *Humani generis* fordert, ist besonders pikant. Wichtiger aber ist, daß er ausdrücklich festhält, die freie wissenschaftliche Forschung kenne als Kriterium nur die Stichhaltigkeit der Beweisführung, «niemals aber de(n) Rekurs auf rein menschliche Autorität irgendwelcher Zeit.» Mit dieser Forderung nach sachlicher Diskussion verbindet Wyser das Postulat der «Achtung fremder Meinung». Ob die Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie diesem Punkt tatsächlich immer entsprochen hat, darf bezweifelt werden, aber als Imperativ für die Zukunft darf daran in keinem Fall gerüttelt werden.

3. Es liege im Wesen einer Zeitschrift, zeitbedingt zu sein, sagt Wyser. Dies bedeutet zweierlei: zum einen, daß eine Zeitschrift sich auf ihre Zeit beziehen muß. Diese Relation kann zwar verschiedene Formen annehmen, aber sie ist unverzichtbar. Zum anderen bedeutet Zeitbezogenheit Veränderung. Eine Zeitschrift ändert sich selbst, und unsere Zeitschrift hat sich und wird sich verändern, aber sie spiegelt auch die Veränderungen der Wissenschaft im Werden. Sie spiegelt sie aber nicht nur, sie muß sie im eigentlichen Sinne des Wortes reflektieren und damit einen Beitrag leisten zur Humanisierung der Wissenschaft.

Heinrich Stirnimann, der nach dem unerwarteten Tod von Paul Wyser im Jahre 1964 – nach einigen Irrungen und Wirrungen – zusammen mit Norbert Luyten die Herausgabe der Zeitschrift (1968–1982) übernahm, hat sie in diesem Geiste weitergeführt. Er hat die Zeitschrift erstens entschieden für die ökumenische Problematik geöffnet und sie zweitens vor allem jungen Forschern als Publikationsforum zur Verfügung gestellt. Dem Vermächtnis von Paul Wyser und Heinrich Stirnimann fühlen sich die gegenwärtigen Herausgeber weiterhin verpflichtet.

Eine Kreisbewegung zwischen Glauben und Wissen, zwischen Philosophie und Theologie ist nicht nur das Anliegen, das in der Gründung dieser Zeitschrift zum Tragen kam. Es ist das Grundmotiv der Enzyklika

Fides et Ratio (1998): ein Plädoyer für den Erhalt der leidenschaftlichen Suche nach der Wahrheit und ein Ausdruck des Vertrauens in die Wahrheitsfähigkeit des Menschen. Die Enzyklika ordnet die kritische Vernunftarbeit der Philosophie und das Verständnis des Glaubens einander zu. Und auch wenn *Fides et Ratio*, von der bleibenden Neuheit des Denkens des Heiligen Thomas von Aquin spricht, so hat sie auch den Mut zu sagen, «dass keine historische Form der Philosophie legitim beanspruchen kann, die Gesamtwahrheit zu erfassen.» So öffnen sich neue Wege, so kann legitim die Autonomie des Denkens betont und der Glaube als eine Art Denkübung verstanden werden. Es entspricht durchaus dem Programm der Zeitschrift, wenn die Philosophen dazu ermutigt werden, sich bei ihrem Philosophieren nicht zu bescheidene Ziele zu setzen (vgl. *Fides et Ratio*, 56) und die Theologen dazu angehalten, «in einen kritischen und anspruchsvollen Dialog einzutreten sowohl mit dem philosophischen Denken unserer Zeit wie auch mit der gesamten philosophischen Tradition, ob sie nun im Einklang mit dem Wort Gottes oder aber im Gegensatz zu ihm steht» (*Fides et Ratio*, 105). So entsteht ein Bild der fundamentalen Einheit von Glaube und Philosophie «unter gegenseitiger Achtung der Autonomie des Anderen» (*Fides et Ratio*, 48). Ein Wunschbild? oder ein zu erringendes Ziel? Wohl beides für die Zeitschrift, die ihr fünfzigstes Jahr erfüllt – 50 Jahre jung ist.

Johannes Brantschen
Ruedi Imbach
Guido Vergauwen